
Pastorenbild und Pastorenausbildung im Spannungsfeld von Theorie und Praxis

Eine qualitative Studie mit Theologiestudenten
der Theologischen Hochschule Friedensau

Edgar Machel

Der Pastorenberuf ist in seiner Vielseitigkeit und der damit verbundenen Ambivalenz kaum zu überbieten. So beschreibt der Praktische Theologe M. Josuttis den protestantischen Pfarrer als eine » merkwürdige Zwitterfigur. Die Ausbildung und der Amtstracht nach tritt er auf als Gelehrter. Durch die Art seiner Dienstleistungen gehört er in die Reihe der Priester. In seinem theologischen Selbstverständnis möchte er am liebsten als Prophet agieren. Und die meiste Zeit verbringt er wahrscheinlich damit, die Rollen des kirchlichen Verwaltungsbeamten und des gemeindlichen Freizeitanimateurs zu spielen.«¹ Zusammengehend mit den gesellschaftlichen Herausforderungen bzw. Veränderungen und dem Bedeutungsverlust der christlichen Botschaft wird die Frage nach dem Berufsbild und der Ausbildung des Pastoren, egal ob Volks- oder Freikirche, immer dringlicher.² Dazu kommt, dass im Gegensatz zur Pastorenschwemme der siebziger und achtziger Jahre sich heute eher ein Pastorenmangel andeutet und die Zahlen an den Hochschulen wie Seminaren rückläufig sind.

¹ M. Josuttis, *Der Pfarrer ist anders*, München 1982, 9.

² Die katholischen Bischöfe drängen auf eine verstärkte Fähigkeit zur partnerschaftlichen Zusammenarbeit (in: H.G. Koitz, *Wandel des Priesterbildes: zukünftige Anforderungen in: Auf neue Art Kirche sein*, 1999, 189.); eine »neue Art Pfarrer« wird im Kontext erhöhter Leistungsanforderungen diskutiert (*Th. Kellner, Auf neue Art Pfarrer sein: Die Communio Theologie und die Praxis einer kommunikativen Gemeindeleitung in: Auf neue Art Kirche sein*, 1999, 193-202). Auch auf protestantischer Seite wird die gegenwärtige Aufgabe des Pfarrers erneut reflektiert. Beispielhaft dient hier das Diskussionspapier der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck »Das Amt des Pfarrers und der Pfarrerin in der modernen Gesellschaft«, in dem von einer Neubesinnung auf das Pfarramt gesprochen wird (Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Kassel 2001, 10). *Thomas Schirrmacher*, als Vertreter der evangelikalen Richtung, fordert eine alternative Ausbildung von Pastoren, um dem missionarischen Auftrag in der Gegenwart gerecht werden zu können (Ausbilden wie Jesus und Paulus: oder: Plädoyer für eine alternative Ausbildung von Missionaren und Pastoren in: *Ausbildung als missionarischer Auftrag*, 2000, 7-45). Siehe auch S. *Bartmann*, Anforderungen an das Führungsverhalten von Pfarrern: eine Studie im Bistum Trier in: *Pastoraltheologische Informationen*, 19,2 (1999), 201-208; F.X. *Kaufmann*, Kirche in der Postmoderne in: *Zur Mission herausgefordert*, 1999, 89-96.

Die gegenwärtige Reflexion des Pastorenbildes ist zeitgeschichtlich nachvollziehbar und sollte sich natürlicherweise auf die Universitäten und Ausbildungsstätten auswirken, um den wissenschaftlichen und berufsbedingten Anforderungen gerecht zu werden. Schirmmacher mahnt zu Recht thesenhaft an: »Ausbildung muss sich dem Leben anpassen, nicht umgekehrt. Die Lebenssituation des Schülers ist für die Ausbildung von zentraler Bedeutung. Deswegen kann theologische Ausbildung gar nicht flexibel genug sein.«³ Aber genau hier liegt auch die Problematik bzw. das Spannungsfeld von Theorie und Praxis.

Der Forschungsstand

Seit Jahren belegen Untersuchungen die Kluft zwischen Theorie und Praxis innerhalb der universitären Ausbildung. Verschiedene Forschungsprojekte müssen hier erwähnt werden. W. Marhold untersuchte mit seinen Kollegen ehemalige Theologiestudenten und ihre Gründe für einen Studienwechsel.⁴ Eine der Thesen ging von der Wichtigkeit einer Verknüpfung von Theorie und Praxis im Studium aus, um eine hohe Berufszufriedenheit zu erzielen. Gelingt es den Studenten nicht, das gewonnene Wissen mit der Erfahrungswirklichkeit in Verbindung zu bringen – so ihre »interaktionistische Haupthypothese« –, drängen sich die Überlegungen für einen Berufswechsel auf.⁵ Die Untersuchung ließ vermuten, dass »diese Diskrepanz mit ausschlaggebend gewesen ist für die berufliche Umorientierung der ehemaligen Theologen.«⁶ Gerade beim Theologen ist die Identitätsbildung und Berufswahl durch die Berufsrolle so eng verknüpft, dass eine adäquate Ausbildung in der besonderen Verantwortung der Kirchen liegt.

Richard Riess untersuchte zu Anfang der achtziger Jahre die Motivation von Theologiestudenten. Die praktisch ausgerichtete Motivationsgruppe »Helfen, soziales Engagement« erwies sich als deutlich führend, gefolgt von dem Bedürfnis, die Erneuerung der Kirche mitzugestalten.⁷ Gerade dieses soziale Bedürfnis, das sich mit der Rollenerwartung des Pfarrers deckt, braucht eine gute Ausbildung, da die professionelle Komponente des Berufes nicht eine erstarrte Verpflichtung zum Helfen erzeugen will, die aus Überbeanspruchung und Überforderung bis hin zum Burn-out unweigerlich erfolgt und damit die Funktionalität der Person und des Berufes gefährdet. Riess hinterfragte so die Lehrenden, ob »die

³ Th. Schirmmacher, *Ausbilden wie Jesus*, 34.

⁴ W. Marhold, *Religion als Beruf I – Identität der Theologen*, Stuttgart 1977; *ders.*, *Religion als Beruf II – Legitimation und Alternativen*, Stuttgart 1977.

⁵ A.a.O., Bd.1, 26.55.

⁶ A.a.O., Bd.2, 35.

⁷ R. Riess, *Pfarrer werden? Motivation von Theologiestudenten*, Göttingen 1986, 194.

überlieferte Gestalt des Theologiestudiums tatsächlich eine angemessene Hinführung und Ausbildung zum Pfarrerberuf darstellt.«⁸ Es muss aber kritisch eingeräumt werden, dass seine Beobachtungen nur vorsichtig generalisierbar sind. In einer Langzeitstudie mit katholischen Theologiestudenten in Salzburg rangierte das Interesse an der Theologie als Wissenschaft an erster Stelle. Der Wunsch nach praktischer Unterweisung in seelsorgerischer Praxis ist aber in beiden Gruppen als Motivationsgrund für das Studium angegeben worden.⁹

Diese Sichtweise wird von der Längsschnittstudie von G. Traupe unterstützt. Die Ausbildung in einem Wissenschaftssystem wie der Universität kann zwar nicht als reine Berufsvorbereitung verstanden werden, da die wissenschaftliche Reflexion und Aufarbeitung im Vordergrund steht, aber dennoch darf das Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis nicht zu groß werden, »wenn diese Dichotomie nicht unfruchtbar bleiben soll.«¹⁰ Studenten beklagten deutlich, dass die Vorbereitung auf den Beruf unzureichend gelungen sei. Die klassischen Bereiche der Praktischen Theologie sind vom Praxiswert positiv angemerkt worden, aber es fehle ein breitgefächertes Angebot. Interessanterweise wurde der soziologisch wichtige Bereich des Gemeindeaufbaus kaum beachtet. Die praktische Bewertung hängt damit sehr von der »theoretischen« Prägung der Universität ab. Traupe fasst zusammen: »Interessant ist, dass die Wertigkeit, die diesen Funktionen am Studienanfang für die eigene spätere Praxis gegeben wurde, genau der Relevanzfolge entspricht, die sich bei den praktisch-theologischen Lehrveranstaltungen ergab.« Die Bewertungsbreite und -fähigkeiten des Studenten wird von der, wenn auch eher theoretisch ausgerichteten Ausbildung sehr deutlich mitbestimmt. Der Bereich Gemeindeaufbau wurde damals erst wieder neu entdeckt, aber die Entscheidung welche Bereiche als Fachsystematik vorkommen, haben einen nicht unerheblichen Einfluss auf die praktische Ausrichtung und Wahrnehmungsperspektiven der Studenten. Die Tatsache blieb, dass bei Teilnahme an humanwissenschaftlichen und gemeindeaufbauorientierten Vorlesungen der praktische Studierenertrag positiver bewertet wurde, als von Studenten, die diesen Bereich vernachlässigt hatten.¹¹

D. Engels konnte den Spannungsbogen zwischen Theorie und Praxis durch eine Untersuchung der Religiosität im Theologiestudium durch die Spezifizierung religiöser Typen noch verfeinern.¹² Zwar war die hohe religiöse Kontinuität die größte Überraschung dieser Studie, ein Drittel

⁸ A.a.O., 215.

⁹ Th.W. Köhler und B. Schwaiger, *Wer studiert heute Theologie? Studienbeweggründe und Studienverläufe bei Theologiestudierenden – Eine Langzeitstudie*, Weinheim 1996, 109-111.

¹⁰ G. Traupe, *Studium der Theologie – Studierenerfahrungen und Studierenerwartungen*, Stuttgart 1990, 53.

¹¹ A.a.O., 152,159,163,165.

¹² D. Engels, *Religiosität im Theologiestudium*, Stuttgart 1990.

blieb sogar unbeeindruckt trotz des sehr existentiellen Studienganges, aber »der relativ statische Charakter der Religiosität ist jedoch mit *typenspezifischen Engführungen der Studienverläufe* verbunden. Während Theologiestudenten des frommen Typs über einen nur tentativen Kontakt mit theologiekritischen Sichtweisen kaum hinauslangen und in ihre spätere Berufspraxis entsprechend geringes innovatorisches Potential einbringen, neigen Studenten des liberalen Typs dazu, über die intensiven Integrationsbemühungen von theoretisch-kritischen Gesichtspunkten die kirchliche Praxis als den Referenzbereich ihres Studiums aus dem Blickfeld zu verlieren. Kompetenzen mit hohem Komplexitätsniveau drohen hier an der Praxis vorbei ins Leere zu laufen.«¹³ So sind die liberaltheologisch ausgerichteten Studenten weniger an einer praktisch-relevanten Ausbildung interessiert und die fromm-traditionellen Typen humanwissenschaftlichen Erkenntnissen vorsichtig gegenüber, aber die wahrgenommene Diskrepanz zwischen Studium und Berufspraxis ist weiterhin auffallend hoch.¹⁴ Die zusätzlich entdeckte biografisch bedingte Distanz zum Studium erbrachte den Vorschlag einer Seminarsituation, um eine wechselseitige Kommunikationsatmosphäre zu schaffen, die den Bedürfnissen der Studenten und ihren unterschiedlichen Persönlichkeiten eher gerecht würde. Die heutige Massenuniversität erschwert die Bildung einer geeigneten Lernatmosphäre.¹⁵

Angeregt durch die Spannungsproblematik von Theorie und Praxis konzentrierte F.-H. Beyer seine Untersuchung auf das Gemeindebild und seine Auswirkungen auf das Studium am Beispiel der theologischen Ausbildung im Kontext der ehemaligen DDR.¹⁶ Das Studium war stärker auf die Praxis ausgerichtet und enthielt bewusst ein Gemeindepraktikum, um die Brücke zum zukünftigen Arbeitsfeld besser schlagen zu können. Das Studium war eine gezielte Vorbereitung auf den Beruf des Pastors und die Praxis die bestimmende Ausrichtung für den Ausbildungsprozess.¹⁷ Die praktische Ausrichtung beantwortet aber noch nicht die Frage nach der Art der Praxisfelder. Es erfordert, so Beyer, eine Reflexion des Gemeindebildes, denn die ekklesiologischen Grundaussagen werden die Zielrichtung der Ausbildung sehr stark prägen und determinieren. Die Problematik besteht nur darin, dass ein einheitliches Ge-

¹³ A.a.O., 226.

¹⁴ A.a.O., 183.

¹⁵ A.a.O., 227f.

¹⁶ F.-H. Beyer, *Theologiestudium und Gemeinde – Zum Praxisbezug der theologischen Ausbildung im Kontext der DDR*, Göttingen 1994.

¹⁷ Seine Ausführungen über die theologische Ausbildung im Laufe der Geschichte verdeutlichen den Entstehungsprozess des Spannungsfeldes von Theorie von Praxis. Da die universitäre Ausbildung im späten Mittelalter (hier begann er seine historische Darstellung) keine Berufsvoraussetzung war, kamen die Fragen der Berufsbildung und damit der Praxis erst später durch die Reformation hinzu (a.a.O., 38-65).

meindebild nicht zu entdecken war¹⁸ und so die Ambivalenz der Pastorenrolle hier mit seine Ursache hat.

Die empirische Untersuchung des Gemeindepraktikums bestätigte sich als positive Praxisorientierung, allerdings warnt Beyer vor übermäßigen Erwartungen. Als theoretischer Hintergrund für die Einführung eines Gemeindepraktikums dienten acht Gründe: (1) Die Kompensation eines Realitätsverlustes, (2) das Praktikum als psycho-soziales Moratorium im Sinne einer Verhinderung einer zu einseitigen Prägung, (3) die Chance auf Applikation, (4) eine begrenzte Einübung und Vergewisserung und Verstärkung der Berufsmotivation, (5) eine Erweiterung von Wirklichkeitserfahrungen, (6) eine Erweiterung von Wahrnehmungen, (7) die Erkundung von und Partizipation an christlicher Praxis und (8) die Entdeckung des Theoriebedarfes der Praxis.¹⁹ Den letzten Punkt halte ich persönlich für sehr hilfreich, da die Studienhaltung und die Bereitschaft zur Aufnahme theoretischer Inhalte durch praktische Anregungen enorm verbessert werden kann. Bei der Auswertung von 111 Praktikumsberichten aus den Jahren 1973-1988 fand nur das Modell »Kompensation eines Realitätsverlustes« keine Bestätigung. Sehr deutlich hingegen wurde die Unterbrechung des Studiums (Moratorium) und das Erleben der Berufswirklichkeit und die damit verbundene Vergewisserung der Motivation genannt.²⁰ Das Gemeindepraktikum erwies sich als »unverzichtbarer Beitrag« für das Theologiestudium im Bereich der Wahrnehmung von Gemeinde und berufsbedingten Fertigkeiten und Erfordernissen im Kontext der eigenen Identitätsbildung.²¹

Die neueste Untersuchung von M. Wolfes fand seinen Ausgangspunkt in der vergrößerten Distanz zwischen Theologiestudium und Gemeindegewirklichkeit. Die selbstkritische Diskussion innerhalb der Kirche nimmt zu, und nach Wolfes auf einer Ebene, auf der »die universitäre Theologie kaum noch als Instanz angesehen wird, von der ein adäquater Beitrag zu einer solchen Diskussion erwartet werden könnte.«²² Die Theologenausbildung darf sich den gesellschaftlichen Anforderungen nicht entziehen, noch hilft ein aktionistisches Krisenmanagement, durch die die Reflexionsbereitschaft auf universitärer Ebene geopfert wird. In der Untersu-

¹⁸ Beyer unterscheidet zwischen Gemeinde als Ziel, als Ereignis und als sozialer Ort. Die unterschiedlichen Schwerpunkte, ob Mission, Gemeindeaufbau, Dienst, Präsenz, Gottesdienst, Seelsorge oder Wortverkündigung stehen für die verschiedenen Gemeindebilder, die alle in sich eine andere Ausbildungskonzentration erfordern (a.a.O., 66-122). Siehe auch *Michael Herbst* mit den verschiedenen Gemeindeaufbaumodellen innerhalb der Volkskirche (Missionarischer Gemeindeaufbau in der Volkskirche, Stuttgart 1987).

¹⁹ F.-H. Beyer, *Theologiestudium*, 143-149.

²⁰ A.a.O., 155.

²¹ A.a.O., 176-178.

²² M. Wolfes, *Theologiestudium und Pfarramt – eine kirchensoziologische Studie zum Verhältnis von universitärer Theologiestudium und pfarramtlicher Berufstätigkeit*, untersucht anhand einer statistischen Datenerhebung unter Pfarrerinnen und Pfarrern der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg, Hannover 2000, 14.

chung gaben 57% der Probanden an, dass ihre Erwartung »sehr stark« bzw. »groß« sei, auf den Pfarrberuf vorbereitet zu werden – nur das wissenschaftliche Interesse wurde mit 60,5% höher bewertet. Hingegen wurden 72,3% in ihrer Erwartung, beruflich vorbereitet worden zu sein, enttäuscht. Nur 14% sahen ihre Erwartungen »eher erfüllt«. Die wissenschaftlichen Fragen werden stärker beantwortet und die Ausbildungszufriedenheit in diesem Bereich ist hoch (83,5%).²³ Aber die Diskrepanzerfahrung zwischen Berufs Anforderung und Studium ist ein weiteres Mal statistisch belegt worden und die Forderung nach einer sinnvollen und hilfreichen Integration von Theorie und Praxis bleibt bestehen. Wolfes fasst zusammen, »dass ein solches integratives, welt- und kulturoffenes Theologieverständnis stärker als bisher die theologische Argumentation bestimmen sollte. Denn auf diese Weise ist noch am ehesten gewährleistet, dass die Theologie innerhalb wie außerhalb des kirchlichen Raumes das christliche Verständnis von Sein und Wirklichkeit in glaubwürdiger, das heißt überprüfbarer Weise verantworten kann«. ²⁴ Es geht nicht um eine Preisgabe der Wissenschaftlichkeit, aber die praktischen Anforderungen müssen selbst als wissenschaftliche Themen erkannt werden und als solche erforscht und hinterfragt werden, um hilfreiche Prinzipien entdecken und trügerische Methodenabhängigkeiten verhindern zu können. Die Flexibilität bleibt ein *sine qua non* des Pastors, da er sich in die Veränderungsprozesse der Gesellschaft und damit des Menschen mit einbringen muss und dafür in der Ausbildung entsprechend vorbereitet werden sollte.

Hintergrund der Studie

Mit Gründung der Theologischen Hochschule Friedensau 1990, eine Einrichtung der Freikirche der Siebenten-Tags Adventisten, wurden gravierende Veränderungen in der theologischen Ausbildung vorgenommen, um auf Veränderungen in der Gesellschaft und Gemeinde theologisch und praktisch besser reagieren zu können. Zum einen mußte man sich der Herausforderung stellen, den Status einer Hochschule verliehen bekommen zu haben, zum anderen wollte man das Blickfeld nicht auf einen reinen wissenschaftlichen Ansatz reduzieren, um die Kluft zwischen Theorie und Praxis zu vergrößern. Während ein theologisches Seminar sich weniger dem wissenschaftlichen Anspruch ausgesetzt sieht, wird von einer Hochschule im klassischen Sinne eine Praxisorientierung nur bedingt verlangt. Neben den klassischen Abteilungen wurde deshalb der Bereich »Gemeindefortbildung« mit einem begleitenden dreijährigen Praktikum vor Ort, einem dreiwöchigem externen Gemeindepraktikum, homi-

²³ A.a.O., 79f, 140f.

²⁴ A.a.O., 107f.

letischen Übungen und Leitung von Gesprächskreisen etabliert und in den letzten Jahren ausgebaut bzw. verfeinert, um die Leitungsfähigkeiten und soziologischen Wahrnehmungsfähigkeiten junger Pastoren den Gemeinden und ihrem Umfeld gegenüber zu bilden bzw. auszubauen.²⁵ Das dreijährige begleitende Praktikum beinhaltet die Teilnahme an Gemeindeaktivitäten in Friedensau und umliegenden Gemeinden. Das Ziel ist weniger, eine umfangreiche Einführung in Pastorentätigkeiten zu gewährleisten, als vielmehr die Begleitung von Menschen zu ermöglichen, um praktische Anforderungen zu erleben, die Zentralität der beziehungsorientierten Arbeit als Pastor und die Notwendigkeit zu erspüren, Erlebtes theoretisch auswerten zu wollen. Begleitend finden -je nach Absprache- regelmäßige Kolloquiumszeiten statt, in denen die Dozenten als Supervisor zur Verfügung stehen.

Die Absicht der qualitativen Studie war, die Auswirkungen der Ausbildung auf das Pastorenbild im Kontext der Studierenerwartung von Theologiestudenten zu erfragen. Dazu wurden alle Studenten im Hauptstudium ausgesucht, die zugleich ihre Ausbildung komplett in Friedensau absolviert hatten, um die Prägung durch die Hochschule erforschen zu können. Im Gegensatz zur quantitativen Forschung betont die qualitative Untersuchung Einzelfallstudien.²⁶ Man ist weniger an der statistischen Datenverteilung interessiert, sondern »welche Probleme es tatsächlich gibt und wie sie beschaffen sind«.²⁷ Zwar ist damit die Zahl der Teilnehmer entsprechend kleiner, aber der Situation entsprechend typisch und angemessen ausgewählt. In semi-strukturiert geführten Interviews von ca. 1½ Stunden bildeten vier Fragenbereiche den theoretischen Hintergrund für die 14 Probanden.²⁸

1. Welches Pastorenbild haben sie gewonnen?
2. Inwieweit hat die Hochschule dieses Bild durch Theorie und Praxis mit geprägt?
3. Wie wird die Erweiterung des Studienangebotes (die Verknüpfung von Theorie und Praxis) wahrgenommen?

²⁵ Zum Fachbereich »Gemeindeaufbau« gehören Vorlesungen u.a. über die Theologie des Gemeindeaufbaus, Leiterschaft, Konfliktmanagement, Gemeindegliederung, Modelle des Gemeindeaufbaus, Gottesdienstgestaltung, Spiritualität, Gruppenarbeit und der Bereich der Missionswissenschaft. Zur Darstellung des Praktikums siehe *W. Noack*, Integrative, katalytische Gemeinwesenarbeit als Netzwerk in: *Soziale Arbeit* 4 (1998), 110-120.

²⁶ *Th. Heinze*, Qualitative Sozialforschung – Einführung, Methodologie und Forschungspraxis, München-Wien 2001, 44.

²⁷ *S. Lamnek*, Qualitative Sozialforschung. Bd. 1: Methodologie, Weinheim 1995, 194.

²⁸ Die Überprüfung der Validität des Verfahrens geschah durch die Aufarbeitung der Fachliteratur und durch eine Reflexion der Auswertung mit den Studenten. Validität ist der Nachweis, inwieweit die Ergebnisse sich mit der Realität decken. Durch die Prämisse der qualitativen Forschung, dass die Wirklichkeit dynamisch ist und dauernden Veränderungsprozessen unterliegt, bietet sich eine Validitätsprüfung durch mehrere Perspektiven an (vgl. *S.B. Merriam*, *Qualitative Research and Case Study Applications in Education*, San Francisco 1998).

4. Welche Konsequenzen ergeben sich dadurch für die Kirche selbst für die Findung und Weiterbildung ihrer Theologen und Pastoren?

An den Interviews haben 2 weibliche und 12 männliche Studenten teilgenommen. Sechs Studenten sind in Städten unter 20000 Einwohner, fünf in Städten über 100000 Einwohner aufgewachsen. Drei haben durch Umzug bedingt ihre Kindheit sowohl in Kleinstädten wie auch Großstädten erlebt. Die recht hohe Anzahl an Studenten aus Städten unter 20000 Einwohnern deckt sich mit den Untersuchungen von Riess und Traupe²⁹, ist aber für die Adventgemeinde auffällig, da die meisten Gemeinden in Deutschland in größeren Städten zu finden sind. Allerdings relativiert sich das Ergebnis durch 4 Studenten, die im Osten Europas ihre Kindheit verbracht haben. Der berufliche Hintergrund der Eltern ist gemischt und z.T. auch vielfältig (Mutter: 28,5% Angestellte, 33% Hausfrauen, 14% Selbstständig, 14% Arbeiter, 9,5% Handwerker; Vater: 12,5% Angestellte, 12,5% Selbstständig, 31% Arbeiter, 25% Handwerker, 19% Pastoren), wobei auffälligerweise keiner als Beamter tätig ist. 57% sind als erstes Kind aufgewachsen und 21% als letztes Kind einer größeren Familie (mindestens vier Kinder). Jeweils 14% haben keinen oder einen Bruder bzw. eine Schwester, 28,5% haben zwei Geschwister und weitere 28,5% mehr als drei Geschwister.

Pastorenbild oder -bilder?

Auf die offene Frage nach dem Rollenbild des Pastors wurden 31 Bilder mitgeteilt, die sich in drei Hauptbereiche einteilen lassen: Der Pastor als missionarischer An-Leiter, der Pastor als Seelsorger und der Pastor als Verwalter/Administrator.³⁰ Die Vielzahl der Mitteilungen deutet nicht auf eine Unsicherheit der Probanden hin³¹, sondern steht für die Vielfalt des Berufes. Oft wurden die Begriffe synonym als Darstellung verschiedener Aspekte gebraucht.

²⁹ R. Riess, *Pfarrer*, 104; G. Traupe, *Studium*, 114.

³⁰ Die Begriffe für den Pastor als missionarischen Anleiter sind: Leiter, Trainer, Motivator, Ermutiger, Ausbilder, Anleiter, Lehrer, Multiplikator, Visionär, Missionar, Prediger, geistlicher Leiter, Kleingruppenleiter, Mentor, Evangelist, Begleiter zur Selbstständigkeit und Mission, Diener, Ernter, Koordinator, Gemeindegründer; die Begriffe für den seelsorgerischen Bereich lauten: Seelsorger, Hirte, Diakon, Teammensch und die Begriffe für den administrativen Aspekt sind: Organisator, Repräsentant, Verbindungsmann zur Dienststelle, Manager, Verwalter. Das einzig aus dem Rahmen fallende Bild, das für alle Bereiche zutreffen kann, ist »der Profi« bzw. »der Experte«.

³¹ Nur ein einziger Student äußerte seine Vorstellung vom Pastorenbild sehr unsicher. Er führte das allerdings auf seine Prägung im Ausland und sein damit verbundenes mangelndes Wissen über die Bedingungen in Deutschland zurück.

Student H.: Gemeinde soll wieder Spaß machen. Angstfrei glauben, dazu will ich beitragen, als Anleiter, nicht als Macher [...]. Jeder soll sich einbringen können. Mein Bild ist der Mentor, der Ausbilder, der Trainer. Da ist natürlich eine Spannung, [...] ich möchte einer von ihnen sein, aber auch ein Leiter. Hinter allem steht, der Glaube macht richtig glücklich. Glaube ist was Schönes und nicht Beengendes.

Student M.: Von der theoretischen Seite gesehen, oder was für mich ideal wäre, ist er wahrscheinlich so etwas wie ein Koordinator. Jedes Bild gibt nicht das wieder, was er ist. Wenn man sagt »Trainer« oder »Pastor« ist es zu wenig. Er ist auch nicht nur ein Verwalter [...]. Deshalb sage ich Koordinator, jemand der hilft, das man sich mit dem Ziel weiterentwickelt, im Team zusammenzuarbeiten. Der Pastor als Einzelkämpfer ist nicht mehr aktuell. Man ist mit den Gemeindegliedern auf einem Stand.

Im Gegensatz zu den Untersuchungen innerhalb der Volkskirchen fällt die verstärkt missionarische Ausrichtung in der von den Studenten geäußerten Pastorenrolle auf, allerdings ist die grundsätzlich praktische orientierte Ausrichtung bei beiden gleich. Die missionarische Betonung hängt zum einen mit der freikirchlichen Prägung zusammen, zum anderen kommt der verstärkt missionarisch ausgerichtete Studienbereich »Gemeindeaufbau« zum Tragen. Die von Traupe gemachte Beobachtung, dass sich die durch das Ausbildungsprogramm gesetzten Prioritäten auch auf das Pastorenbild bzw. praktischen Anforderungen des Pastors auswirken, kann bestätigt werden.³² So ist es auch verständlich, dass die Motivationsfaktoren dementsprechend mitgeprägt wurden. Während die Studenten nach Riess ihre Priorität im seelsorgerischen Begleiten finden und auch der Bereich Gemeindeaufbau als »funktionale, politische oder soziale Komponente der seelsorgerischen Perspektive« zugeordnet wird³³, verstehen die Studenten dieser Studie hingegen die Seelsorge als Voraussetzung, Begleitung und Weg einer menschlich ausgerichteten und teamorientierten Mission.

Student S.: Der Pastor hat zwei Aufgaben: eine missionarische und eine seelsorgerische Arbeit. Ich sehe, dass in den Gemeinden eher einer von beiden vernachlässigt wird. Paulus hingegen sehe ich hat in großer Ausgewogenheit gearbeitet. Für ihn galt es die Gemeinde so zu pflegen, zu »erziehen«, dass die in der Mission aktiv sind, denn dann ist auch die Gemeinde »erfüllt«.

Eine »Clubbetreuung« wird von den Studenten abgelehnt, die Zielrichtung der Arbeitstätigkeit richtet sich verstärkt nach außen. Der Pastor ist damit weniger der Betreuer der Gemeinden, sondern mehr im paulinischen Sinne die Person, deren Hauptverantwortung in der Verkündigung des Evangeliums liegt. Weder die Gemeinde noch irgendein Mensch soll

³² G. Traupe, Studium, 159.

³³ R. Riess, Pfarrer, 214, vgl. Th. W. Köhler/B. Schwaiger, Theologie, 112.

für die Mission instrumentalisiert werden, aber das evangelistische Element wird als Grundbestand der christlichen Existenz wahrgenommen.

Student A.: Ich will viel Beziehungen haben, nicht unbedingt zielgerichtet. Natürlich will ich sie in die Gemeinde bringen, aber nicht zwanghaft [...]. Ich mag es, wenn ich Leute besuchen kann. Ich möchte wissen, ob das Kind in die 5. Klasse geht und ob sie den Test bestanden hat. Und es bedeutet ihnen viel, weil sie nicht egal sind. Wahrscheinlich sind dies Idealvorstellungen. Aber ich will ihnen auch so helfen, z.B. einen Job finden, nicht nur theologisch. Das bringt mich den Menschen näher. Und ich tue das, weil ich Menschen mag, nicht weil ich was erreichen will.

Student C.: Was ich so träume ist, dass ich ... [Pause] ... zuerst muss die Gemeinde ein Ziel haben.

Frage: Aber wenn sie keins hat?

Student C.: Dann würde ich versuchen zu einem Ziel durchzudringen. Das große Ziel wäre für mich, der Menschheit zu dienen. Mission ist das Stichwort, herauszufinden, was der Stadt wichtig wäre und in welchem Gebiet sich die Gemeinde einbringen könnte.

Die organisatorischen und nach innen gerichteten Anforderungen werden zwar gesehen, sind aber in der Wertigkeit eher selbstverständlich und als Motivationsfaktor zur Berufswahl unerheblich. In der, wenn auch auf Grund fehlender Praxiserfahrung zurückhaltenden, Beschreibung eines alltäglichen Arbeitstages sind die Vormittage zwar gefüllt mit Vorbereitung und Administration, nachmittags wird man weitgehend durch Hausbesuche auch seelsorgerisch gefordert, jedoch ist das zielgerichtete und missionarische Arbeiten mit Menschen vorrangiger Motivationsfaktor.³⁴

Die Prägungskomponenten des Pastorenbildes

Auffallend ist der stark prägende Einfluss persönlicher Erfahrungen mit Pastoren selbst. Es scheint nicht nur eine Kontinuität der Religiosität zu geben, sondern auch eine gewisse Kontinuität des Pastorenbildes. Auch Wolfes stellte nur bei 26,7% der Probanden fest, dass sich ihr Pastorenbild durch das Studium stark verändert hat. Über die Hälfte (52,3%) gaben an, dass sich ihr Berufsbild kaum verändert hat.³⁵ Die Erlebnisse im Vorfeld in und mit der Kirche haben somit einen stärkeren Einfluss als

³⁴ Dies wird auch durch die Ausdifferenzierung der missionarischen Leitungsrolle deutlich. Während für den Leiter 20 Synonyme gewählt wurden, beschränkte sich die Begrifflichkeit in der Seelsorge auf vier und in der Administration auf fünf Begriffe. Allerdings ist der Leitungsbegriff insgesamt ambivalenter und schwerer zu definieren (vgl. G. Yukl, Leadership in Organizations, Upper Saddle River 1998), was die Studenten in ihrer Beschreibung mit beeinflusst haben mag.

³⁵ M. Wolfes, Theologiestudium, 88.

die Ausbildung selbst. Ihre Stärke liegt in der kognitiven Auseinandersetzung, Konkretisierung, Korrektur und Ausdifferenzierung der Rollen Aspekte.

Student H.: Es wurde spezifischer. Vorher war vieles noch diffus. Besonders die praktischen Fächer haben mir einen Überblick und eine Ahnung vermittelt. Jetzt habe ich das Gefühl, ich kann es zumindestens ausprobieren.

Student I.: Allgemein hat es mein Bild verstärkt. Ich habe keine größere Korrektur erfahren [...]. Was mir wirklich geholfen hat, war der Kurs »Leiterschaft«. Das hat mich beeindruckt und mich mehr als Leiter sehen lassen. Seelsorge und Leiterschaft stehen allerdings manchmal in Spannung zueinander.

Die Bewertung des Praktikums im Sinne der Vorbereitung auf den Beruf fand unterschiedliche Stimmen. Am deutlichsten wurde die unzureichende Supervision im Praktikum vor Ort kritisiert, aber die gewonnenen Erfahrungen, selbst negativer Art, haben zur Klärung des Berufsbildes, Reflexion eigener Fähigkeiten, zur Ermutigung, Bestätigung und Erweiterung beigetragen. Am hilfreichsten stellte sich das dreiwöchige Gemeindepraktikum heraus, da man sehr konzentriert einen Einblick in die Gemeindegewirklichkeit gewinnen kann. Aber insgesamt hat Übertragung von Verantwortung beruflich vorbereitet, da ein gewisses Maß an Sicherheitsgewinnung erlebt wird.

Student K.: Es hat mir Spaß gemacht. Es wurde ja auch vieles frei gestellt [...]. Es war sehr hilfreich. Wir sind, das fand ich nicht so schön, allein gelassen worden. das wird anschließend vielleicht auch so sein, aber man hatte den Eindruck, als ob es der Hochschule egal ist. Aber im nachhinein möchte ich es nicht missen. Im Moment als ich Leiter der Gruppe war, habe ich sehr viel Freude gehabt.

Frage: Was meinst du mit hilfreich?

Student K.: Wenn ich in Praktischer Theologie Homiletik höre, ist das gut, aber wenn ich auf der Kanzel stehe und das Herz schnürt meinen Hals zu, dann ist das etwas anderes. Man sagt nicht umsonst, ein Blick ins Buch und zwei ins Leben. Man hat Realitätssinn gefunden und behalten. Für mich hat es die Sache ausgewogener gemacht.

Die unterschiedlichen Bewertungen (es hat die Verbindung zur Realität hergestellt, ich habe aus Fehlern gelernt, ich habe mehr Sicherheit gewonnen, es hat mir wenig gebracht, ich lernte mit Menschen umzugehen, Spannungen auszuhalten und Entscheidungen zu treffen) machen eine einheitliche Planung des Praktikums schwierig. »Nicht wir machen die Erfahrung, sondern die Erfahrung macht uns.«³⁶ Das Angebot des Praktikums als Lernort muss auch vom Studenten angenommen und in seinen Möglichkeiten genutzt werden. Der Wunsch, durch das Praktikum den Menschen in seiner Menschlichkeit wahrzunehmen und in seiner Berufswahl gefestigt zu werden, scheint aber dennoch zu gelingen.

³⁶ H. Hempelmann, Gott in der Erlebnisgesellschaft, Wuppertal 2001, 45.

Das Praktikum, wie in der Studie von Beyer, erweist sich als wichtiger Bestandteil der Ausbildung, trotz der berechtigten Kritik der Studenten an Teilen der Durchführung. In der Wechselbeziehung von Theorie und Praxis wird die Ganzheitlichkeit des menschlichen Lernens deutlich, in dem der Bereich der Erfahrung einen fundamentalen Aspekt einnimmt. Dies wird besonders in den autobiographischen Angaben über die Prägungskomponenten der einzelnen Personen deutlich.

Während auf die allgemeine Frage nach dem Pastorenbild der Leitungs- und Seelsorgeaspekt gezielt genannt wurde, kommen in der biographischen Analyse die menschlich-seelsorgerischen Eigenschaften des Pastors stärker zum Tragen.³⁷

Frage: Was hat dein Pastorenbild im Laufe deiner Geschichte geprägt?

Student D.: Ich habe nicht viele Prediger erlebt. Nur einen [...]

Frage: Was ist hängengeblieben?

Student D.: Seine Menschlichkeit und seine Schwächen. Es ist gut, er ist kein Heiliger.

Student E.: Da muss ich an verschiedene denken. In meinem Leben gab es Höhen und Tiefen und da habe ich Menschen gebraucht [...]. Ich habe Prediger erlebt, die mich ermutigt haben. Ich habe gemerkt, dass ich Menschen nahe bin, die mich ermutigt haben, Schritte zu wagen. In diesen Tiefen bin ich Gott näher gekommen. Vielleicht liegt es daran, dass ich als Prediger eher ermutigen will.

Student F.: Einen Prediger habe ich erlebt – ich kann nicht sagen warum – aber wenn er da war, habe ich mich gefreut. Dieser Mann hat mich wirklich gerne gehabt, er hat mich angenommen als der, der ich war.

Für viele hatte die Menschlichkeit, Offenheit, Verletzlichkeit und Authentizität des Pastors einen tiefen Eindruck hinterlassen, und damit das Bild des Pastors auch über das Studium hinaus mitgeprägt. Die Kritik an Pastoren, die durch negative Erfahrungen abgeleitet wurde, machte sich an fehlender seelsorgerischer Sensibilität, ausbleibender Integrität und methodischer Inflexibilität bzw. Fehlverhalten fest. Die sozialen Fähigkeiten prägten die Beurteilung mehr als die theologischen.

Beobachtungen und Konsequenzen

1. Die prägende Kraft der universitären Ausbildung ist relativ beschränkt. Die Kontinuität der Religiosität und auch des Berufsbildes beschränken die Prägung mehr auf das Konkretisieren, Klären und Erweitern der gewonnenen Einsichten. In einer Zeit, in der die Kirchen nicht nur über die Art der Ausbildung diskutieren, sondern auf Grund des Pastorenmangels auch über die Art der Gewinnung von Theologiestudenten

³⁷ Die Ausnahme bildete ein Student, der erst sehr spät Christ wurde und somit auf persönliche und intensive Erfahrungen mit Pastoren nicht zurückgreifen konnte.

nachdenken müssen, wird die zentrale Rolle des Pastors vor Ort deutlich. Das Vorbild prägt die Studenten über das Studium hinaus. In der Untersuchung von Wolfes gaben nahezu drei Viertel an, von Pfarrern in der religiösen Sozialisation stark geprägt worden zu sein. Als Vorbilder der Gegenwart nannten die Studenten bei Riess an erster Stelle den Gemeindepfarrer und an zweiter Stelle den Jugendpfarrer.³⁸ Zudem wissen wir aus der Organisationsentwicklung, wie sehr gelebte Strukturen und Vorbilder die Zukunft mitgestalten.³⁹ Das Spannungsfeld von Theorie und Praxis beginnt damit nicht erst mit dem Beginn des Studiums an der Hochschule, sondern mit dem »Studium« der eigenen Kirche und seinen Amtsträgern.

2. Eine rein theologische Ausbildung ohne praktische Bezüge ist unzureichend. Soziologische, missionswissenschaftliche, organisationspsychologische und humanwissenschaftliche Erkenntnisse erweitern das Wissensspektrum und schaffen eine bessere Kluftüberbrückung von Theorie und Praxis. Dabei soll die wissenschaftliche Ausbildung weder geschwächt, minimiert oder relativiert werden, sondern vielmehr den theologischen Ansatz in seiner Tragweite vertiefen und erweitern. Die Kritik von Studenten an der Ausbildung liegt nicht im wissenschaftlichen Ansatz noch an den wissenschaftlichen Inhalten, sondern an der Einseitigkeit der Ausbildung.

3. Die Erweiterung der Ausbildung durch praktische Erfahrungen im Sinne verschiedener Praktika erweist sich als hilfreich. Auch hier fordern die Studenten eine entsprechende Anleitung und supervisorische Begleitung, begrüßen aber die Lernimpulse selbstgemachter Erfahrungen. Die Verknüpfung von Theorie und Praxis ist ein erheblicher Motivationsfaktor innerhalb des Studiums und trägt zur Studienzufriedenheit und Berufsgewissheit mit bei.

Eine erste Auswertung des Studiums mit Pastoren, die ihr erstes Jahr im Amt beendet hatten, bestätigt die Zielrichtung, bereits im Studium Theorie und Praxis ausreichend und sinnvoll miteinander zu verknüpfen. Auf einer Likert-Skala von 5 ergaben die Durchschnittswerte bezüglich einer zufriedenstellenden Vorbereitung auf den Beruf (4,7) und der Bewertung des akademischen Klimas (4,2) jeweils positive Werte.

4. Das Spannungsfeld von Theorie und Praxis lässt sich im Studium nicht auflösen. Selbst mit stärkerer Integration praktischer Elemente, bleibt die Verhaftung im theoretischen bestehen. Zwar zeichnen die

³⁸ R. Riess, *Pfarrer*, 161. Zudem zeigt Riess, dass sich die meisten vorwiegend zwischen 16-20 Jahren entschieden haben, den Beruf des Pfarrers zu wählen. Entwicklungspsychologisch ist das Schauen auf Vorbilder in diesem Alter sehr stark und für die eigene Identitätsfindung von Bedeutung (a.a.O., 151).

³⁹ Vgl. E.H. Schein, *Organizational Culture and Leadership*, San Francisco 1989; W.W. Burke, *Organization Development – Principles and Practices*, Boston 1982.

meisten Studenten ein recht klares Pastorenbild, aber zum einen bleiben Unsicherheiten durch fehlende Praxis und zum anderen will man offen bleiben für die konkreten Situationen der zukünftigen Gemeinde

Frage: Ist dein Pastorenbild klar oder eher diffus?

Student E.: Es sind klare Konturen, aber es ist bunt mit grauen Zonen. Man gibt sich Spielraum, manches muss ich noch ausprobieren, ich muss mit meinen Schwächen umgehen lernen.

Die Ausbildung bleibt damit eine Vorbildung. Das Studium ist hinführend und vorbereitend, aber kann als umfassende Ausbildung nicht verstanden werden. Den Anforderungen der Studenten auf entsprechende Berufsvorbereitung kann damit auch nur begrenzt nachgekommen werden.

5. Das Studium als Vorbereitung auf den Beruf, fordert von der Kirche selbst eine gezielte Weiterbildung. Die Totalrolle der Pastors löst keine unerheblichen Ängste bei den Studenten aus. Durch die Frage, ob sie angesichts eines baldigen Berufseinstiegs, Ängste verspüren, wurden zwei Bereiche deutlich. Zum einen verspüren sie das Spannungsfeld von Familie und Arbeit und die Sorge, der Familie gerecht werden zu können und zum anderen äußerten sie Unsicherheiten den eigenen Fähigkeiten gegenüber angesichts der großen Herausforderung des Pastorenberufes.

Die Generalisierbarkeit der Ergebnisse wird durch die Größe der qualitativen Studie natürlicherweise eingeschränkt. Eine Langzeitstudie und vor allem eine intensivere Auswertung nach den ersten Praxisjahren würde einen genaueren Einblick in die Qualität der Ausbildung ermöglichen. Der Spannungsbogen von Theorie und Praxis generell wird und muss Forschungsgegenstand bleiben, da allein gesellschaftliche Veränderungen die Reflexion des Ausbildungsganges kontinuierlich erfordern.